

In Dunkel gehüllt.

Rom von A. Stuken.

(6. Fortsetzung.)

Bettina, das jüngste Kind der Familie, trug Namen in Wästelchen. Sie tat es mit sanfter Hingabe und einem verklärten Lächeln, denn es war ihre eigene Aussteuer, an der sie arbeitete.

Als es an der Antreffe Bettinas, eine Bettina hinaus. Ein ihr fremder Herr stand vor ihr.

„Verzeihung, mein Fräulein, treffe ich Herrn Jensen zu Hause?“

„Ja wohl, mein Vater ist daheim,“ sagte das junge Mädchen.

„Herr Jensen ist Ihr Vater? Erlauben Sie also, daß ich mich vorstellen — Mor Olenkschläger, der Bruder des Chefs Ihres Vaters.“

„O, bitte, Herr Regierungsrat, wollen Sie nur einen Augenblick hier eintreten.“

Bettina öffnete die Tür zu der sogenannten guten Stube und ließ das elektrische Licht aufblitzen.

Der Regierungsrat setzte sich. Er brauchte nicht lange zu warten. Wenn auch der Proturist im höchsten Grade von dem frühen Besuch des Regierungsrates überrascht, natürlich seine Toilette etwas unvollkommen mußte bevor er sich zeigen konnte, so geschah das letztere in einer so großen Eile, daß kaum einige Minuten verstrichen waren, bis er den Salon betrat.

„Herr Regierungsrat, ich bedaure wenn ich habe warten lassen,“ entschuldigte sich Jensen.

„O bitte, lieber Herr Jensen, ich muß vielmehr um Entschuldigung bitten, daß ich Sie so spät nach aus Ihrer Gemächlichkeit herausziehe.“

„Das hat nichts zu sagen, Herr Regierungsrat, Absolut nichts. Der Zufall Ihres Herrn Bruders ist doch nicht schlimmer geworden?“

„Nein. Obgleich derselbe zu ernstlichen Besorgnissen Anlaß gibt. Mich führt eine große Bitte zu Ihnen.“

„Aber, Herr Regierungsrat, ich stehe Ihnen jederzeit zur Verfügung.“

„Möchten Sie mir wohl einige Stunden Ihres Schloßes opfern? Kommen Sie mit mir in das Geschäftsalon meines Bruders. Ich muß noch heute abend Klarheit über seine Verhältnisse haben. Und sagen Sie mir aufrichtig, lieber Herr Jensen, war mein Bruder in Geldverhältnissen? Es ist keine müßige Frage,“ sagte er dröhnend hinzu, da der Proturist sich verlegen räusperte.

„Sie begehren keineswegs eine Indiskretion. Es kann lange dauern. Bis mein Bruder sich wieder seines Geschäftes annehmen kann — vielleicht wird dieses niemals geschehen.“

„Das steht dahin. Und, daß ich Ihnen nur gestatte, mir ist da allerlei zu Ohren gekommen. Darf ich um volle Offenheit bitten?“

Jensen blickte in die guten Augen vor ihm.

„Ja, dem konnte er sich unverhohlen anvertrauen.“

„Herr Regierungsrat, wenn ich es auch beschönigen wollte,“ sagte er, „da gibt es einfach kein Beschönigen — wir sind am Ende.“

„Das dachte ich, Herr Jensen.“

„Herr Olenkschläger hat sich mondbastig gemacht.“

„Manhoff, gemeint,“ widerholte der Regierungsrat. „Ja, ja, hat mein Bruder keinen Kredit mehr?“

„Nein. Unser Kredit ist erschöpft.“

„Sind größere Forderungen in nächster Zeit zu leisten?“

„Zwei Wechsel sind gestern eingekassiert — fünf, ausgenommen ein Mark. Mein es sind in Kürze weitere Beträge zu leisten — hm.“

„Gute Beträge.“

„Gute Beträge. Herr Olenkschläger wachte noch immer Rat; vielleicht hätte er es auch dieses Mal durchgeholt.“

„Was halten Sie von dem Geschäftsgang? Ist Hilfe noch möglich?“

„Kommen Sie mit, Herr Regierungsrat. Nehmen Sie Einsicht in die Bücher.“

„Ich meine nämlich, Herr Jensen, mein Bruder erbt jetzt doch.“

„Biel, Herr Regierungsrat?“

„Ich weiß es nicht. Ich könnte Ihnen vielleicht morgen darüber Bescheid sagen. Gehen wir.“

Nachdem der Proturist den Regierungsrat noch in aller Eile mit seiner Frau bekannt gemacht, verabschiedeten sich die Herren. Es wurde unterwegs wenig zwischen ihnen gesprochen. Jeder hing seinen Gedanken nach, die nicht angenehmer Natur waren. Der erfahrene Proturist wachte zu gut, daß seinem Chef nur mit einer hohen, einer sehr hohen Bitter gebend sein konnte. Und ob die Erbchaft diese Höhe erreichte, blieb dahingestellt. Georg Olenkschläger hatte einen so klugen Kopf, einen so schmerzhaften Blick gehabt; leider war es jedoch in den letzten Jahren hart geblieben. Seine Spekulationen waren nicht in den erlaubten Grenzen geblieben, sie waren zu waghalsiger Natur geworden, als daß sie immer glücken konnten. Doch hatte der Chef sich in seinen letzten Jahren und jedem Jahr abnehmend gemindert. Er mußte Unsummen

verdienen, denn er verbrauchte Unsummen.

Schon seit Jahren hatte der Proturist mit Jittern einem Zusammenbruch entgegen gesehen. Georg Olenkschläger hatte sich trotz alledem gehalten.

Indessen, einmal mußte der Zusammenbruch erfolgen und Friedrich Jensen glaubte die Zeit jetzt gekommen.

Natürlich jetzt erst recht, wo der Chef dem verzweigten Geschäftsgange entgegen war.

Es war also das Klügste, dem Bruder reinen Wein einzuschütten.

Als die beiden Herren mit ihren sorgenschweren Herzen die Elektrische verließen, flog aus einer anderen Bahn ein jüngerer Mann, der ehrerbietig seinen Hut zog.

Weber der Regierungsrat noch Jensen hatten auf ihn geschaut, trotzdem sie eine fast tagelange elektrische Beleuchtung umfletete.

Es wäre auch möglich gewesen, daß Mor Olenkschläger den jungen Mann, der sehr vornehm ausah, gar nicht einmal erkannt hätte, was ihn freilich nicht verhindert haben würde, den bedekten Gruß freundlich zu erwidern. Wie viele Menschen grüßten ihn, die er niemals in seinem Leben zu sehen gelaubt.

Der junge Mann drückte seinen weichen Hut tief in die Stirn und ging langsam in gemessener Entfernung hinter den beiden Herren her, da sein Weg ihn nach der Haltegegend führte, und er den Börsenmarkt passieren mußte.

Der Regierungsrat und der Proturist betraten das Geschäftsalon, der junge Mann setzte seinen Weg fort. Weit brauchte er indessen nicht mehr zu gehen. Er bog in die Kasse ein und verlor sich in einem Gange, der in seiner Dunkelheit trotzlos dem Besucher entgegenlachte.

Der junge Mann wachte hier jedoch auf Bescheid.

Am Ende des Ganges erblickte eine Retroseumlampe einen schmalen Hof. Hier befanden sich einige kleine Baracken.

In eins dieser verbarockelt aussehenden Häuschen trat er und klomm die wackelige Stiege empor.

Unter Hand klopfte er.

„Wer ist da?“ scholl es schlaftrig aus dem Inneren heraus.

„Mach auf, Vater,“ sagte der junge Mann.

„Gewiß, gewiß, ich komme schon.“ tief die Stimme in weit leiserem Ton.

Und schon wurde der Schlüssel herumgedreht.

„Guten Abend, Vater.“

„Männer, sieh da, mein Junge. Erinnerung Du Dich auch mal Deines Vaters?“

„Wir gehören mal zusammen, Vater. Und ich tue doch, was ich kann.“

„Freilich, mein Sohn, freilich. Es sollte auch beiseite sein Vorwurf für Dich sein. Nur eine leise Klage klang durch meine Worte: ich sehe Dich gar so selten.“

Geschäftig hatte der Vater seine Lampe angezündet. Beim Schein derselben wurde ein älterer, ehrwürdig aussehender Mann sichtbar. Seine Haltung war gerade, es lag etwas Militärisches darin. Aus einem schmalen seinen Gesicht fiel ein bis auf die Brust wallender Vollbart herab.

„Graue, noch jugendlich blinkende Augen suchten in dem Anblick des Jüngeren zu forschen, was der Grund zu diesem frühen Besuch sein könnte. Doch fragte er nichts. Er wollte durchaus nicht indiscret erscheinen.“

Der Ton, den er seinem Sohn gegenüber ansah, war ein höflicher, wie denn das ganze Gebahren dieses, in der Kleidung allerdings vernachlässigten Mannes, ein gebildetes war.

„Nimm Platz, lieber Sohn,“ sagte er, auf ein Sofa deutend, das schon manchen Gast beherbergt haben mochte.

Der junge Mann schaute sich offenbar vor dem zweifelhaften Aussehen des Sofas, denn er setzte sich auf einen Rohrstuhl, der am Fenster stand. Ein kleines Päckchen legte er auf die Fensterrand neben sich.

„Des alten Herrn Augen hatten schon lange das Päckchen erklirt, aber er machte keine Anspielung, obgleich er, nach Art aller beschäftigungslaster Leute, recht neugierig war.“

Er vervollständigte schnell seine mangelhafte Toilette, wobei er entschuldigend sagte: „Verzeih, ich kam so schnell aus dem Bett.“

„Ich habe Dich wohl gehört, Vater?“ fragte Männer.

„Ach, nein, ich schielte noch nicht.“ erklärte der alte Herr. „Ich kann des Abends so schwer einschlafen. Gott, mein Junge, man wird eben alt. Aber dann ist es wohl auch noch nicht so spät?“

Er blühte wie suchend im Zimmer umher, obgleich er sehr wohl wußte, daß sich in dem kleinen Raum keine Uhr befand.

„Neun vorüber,“ sagte Männer.

Er trommelte mit den Fingern auf dem Päckchen umher, es hörte sich an, als befände sich etwas Metallenes

unter der Papierhülle. Der alte Herr bemerkte, daß sein Sohn etwas aus dem Herzen holte und half ihm über die Verlegenheit dadurch hinweg, daß er unablässig plauderte.

„Die Witterung hat ursprünglich ungefallen, es ist mit einem Male kalt und ungemütlich geworden. Ja, ja, der Winter steht vor der Tür. Ich weiß gar nicht, ob ich hier in dem miserablen Hundeloch bleibe. Der Ofen raucht und der Wind läßt nichts möglich. Für unsereinen gut genug, scheint es zu glauben.“

„Interessante Gegend,“ lachte der junge Mann.

Der Alte stimmte in dieses Lachen mit ein.

„Na, sei es wie es wolle, ich komme aut mit dem Publikum aus, wenn sie mich auch schon hinter meinem Rücken den verdrehten Baron nennen.“

Das schlen Männer im höchsten Grade zu amüsieren. „Der verdrehte Baron, ist gut,“ sagte er.

Dann, wie sich auf etwas besinnend, sagte er: „Du, Vater, vorläufig bleibst Du wohl hier wohnen?“

„Freilich, freilich, mein Sohnchen. Wenn mir der Ofen repariert wird, auf alle Fälle. Es kommt bei dem Fieber auch nichts Gescheites heraus. Und hier habe ich mich eingelebt.“

„Den Ofen lasse ich reparieren, Vater.“

„Dann bleibe ich, Männer. Dann ziehe ich nicht.“

„Es wäre mir lieb, wenn Du wenigstens vorläufig wohnen bliebest. Ich möchte Dir nämlich etwas in Verwahrung geben.“

„Bei mir ist es wohlverwahrt, mein Sohn.“

„Nämlich diesen Kasten, Vater. Es liegt mir daran, daß er in seiner Hülle bleibt, und daß er an einem passenden Ort verborgen ist.“

Des Alten Augen blitzten lebhaft auf.

„Verborgen? Nichts leichter als das.“

Und mit listigem Schmunzeln setzte er hinzu, seine Bettstelle von der Wand abschließend: „Stau her; hier sehe Deinem Raub selbst hinein.“

Raum war das Wort des Alten Mund entflohen, als er es auch schon bereute. Er hatte sich wirklich nichts dabei gedacht.

Als er sah, wie sein Sohn, sein tollerter Mann, erbebt, sagte er heugütig: „Verzeih, mein Junge, das Wort entfuhr mir nur so. Ich wollte Dich nicht trönten. Weiß ich doch, daß Du vom Scheitel bis zur Sohle ein Gentleman bist.“

„Loh man, Vater,“ lächelte Männer verlegen. „Seh Dich meinewegen mit Hebenarsaken nicht in Unlossen. Ich kenne das kleine Schloß hinter Deinem Bett sehr wohl. Da kann mein Kasten liegen, bis ich wiederkomme. Dann wollen wir weiter darüber reden. Und solange mach Dir keine Gedanken, Vater.“

Er trat hinter die abgerückte Bettstelle und schob das Päckchen durch die kleine Tapetenritze in ein niederes Schloß hinein.

„Gottlob,“ seufzte er, als er die Tür, die wohl einen halben Meter Höhe erreichte mochte, wieder schloß.

Er zog sein Taschentuch, schloß es dauernd die Hände damit wickelnd. Es war, als habe er das inständige Gefühl, nicht nur äußeren Schmutz mit dieser Handlung zu beseitigen.

Dann reichte er die Rechte dem Vater zum Abschied.

„Adieu, Vater, ich kann mich darauf verlassen, daß Du zu niemandem ein Wort darüber sprichst.“

„Mein Ehrenwort. Sofern Du findest, daß Dein alter Vater noch ein Ehrenwort zu verpfänden hat.“

„Dein Wort genügt mir.“

Der Alte sah noch lange auf dem schmerzigen Sofa. Die Reugierde ließ ihn nicht schlafen.

Er holte das Päckchen aus seinem Verließ hervor und betrachtete es von allen Seiten.

„Geföhln? Nein; sein Männer nicht. In Verwahrung von einem andern übernommen? Das konnte sein.“

Der Sohn hatte ausdrücklich befohlen, die Hülle solle dunkel bleiben. Konnte sie auch. Schaben würde es indessen niemandem, wenn er die Verwahrung für einige Augenblicke abnahm, wenn er sie nur künftgerecht wieder drum legte.

Da liebet Gott, man ist doch neugierig. Und es kann einem Vater nicht einerlei sein, auf welchen Wegen der Sohn wandelt.

Obgleich — hm — er hatte kein Recht dazu. Nicht zum Öffnen des ihm anvertrauten Päckchens; und das Recht, das zum und Treiben seines Sohnes zu kritisieren, hatte er am Ende auch vermisst.

„Na, aber einerlei.“

Vorläufig hat das Band gelöst; es hatte Mühe gelostet; der Knoten war, da das Band nur dünn, fast unentwirrbar gewesen.

Aus der Papierumhüllung kam ein Blechkasten zum Vorschein von ungewöhnlicher Dicke. In graziosem Wurf waren dunkelrote Rosen darauf gemalt, die sich über den Dedeck hinüberstreckten. Vorn unter dem guten dauerhaften Schloß war auf einem mit künstlichen Schmuckeln gemalten Schild ein Monogramm eingraviert.

Ein O und ein R zierlich verflochten. No j

Der alte würdige Herr war bei diesem Anblick natürlich noch gerade so flug wie vormem. Und natürlich wurde der Wunsch in ihm rege, einen Blick in das Innere dieses Heiligens zu tun. Wenn einer der Schlüssel die er nach aus verangeneigten Tagen besah, als er noch über viele Kisten und Kasten verfügte.

Eine ganze Stunde suchte er und probierte er, denn vorsichtig mußte er zu Werke gehen, um das Schloß nicht zu verletzen.

Alle seine Versuche aber scheiterten an dem komplizierten Mechanismus dieses kleinen hartnäckigen Schloßes.

Der alte Mann wurde auch müde. Sorgfältig packte er den Kasten wieder ein, und als er jede Spur seiner Indiskretion verwischt sah, ging er zu Bett.

(Fortsetzung folgt.)

Serbiens Frauen.

Eine englische Dame, die lange in Serbien gelebt hatte, entwirft folgende Schilderung über die Tracht, die Sitten und das Leben der serbischen Frauen. Kein serbisches Bauernmädchen über 14 Jahre würde es über sich bringen, das Haus zu verlassen, ohne sich sorgsam angezogen und ebenso sorgsam geschminkt zu haben, auch wenn es sich nur um den gewohnten Gang zum Brunnen handelt.

Die Serbin ist gewöhnlich sehr hübsch und auch außerordentlich kräftig, wenn auch nicht groß. Sie legt, ganz gleich, ob alt oder jung, großen Wert auf das Kostüm und zeigt in der Wahl der besten Farben, mit denen sie ihre Kleider besticht, viel Geschmack.

Sie trägt keine ausgesprochene Nationaltracht wie die anderen Balkanvölker; jedes Bauernmädchen ist vielmehr bemüht, sich nach der Mode des Westens zu kleiden, über die sie sich gelegentlich des Marktganges zur Stadt informierte. Statt des Hut trägt sie auf dem Kopfe ein forbisches, seidenes Tuch, das sie nach Art der Italienerin auf dem Saar drapiert.

Die serbischen Frauen lieben ihre Kinder mit überhensinallicher Zärtlichkeit. Mit ihrem dichten schwarzen Haar und ihren schimmernden dunklen Augen bieten die Kinder einen reizvollen Anblick, wenn sie mit ihren turgen durchsichtigen Ästchen aus selbstgeblechem, spinnwebfeinem Mouslin auf der Dorfstraße herumtollen; Ästchen, die so dauerhaft sind, daß sie sich von einer Generation auf die andere vererben.

Der einzige Fehler, den man an der Serbin auszusprechen hätte, ist ihre Gewohnheit, schädliche Schminkmittel, die eine Menge Bleiweiß enthalten, zu gebrauchen. Sie ruiniert sich damit ihren von Natur hübschen Teint und verleidet es, daß ihre Haut vor der Zeit runzlig wird und daß ihre Zähne ausfallen. So kommt es, daß eine Serbin mit 30 Jahren wie eine fünfzigjährige Frau ausseh.

Sie ist im übrigen über die Mägen stolz und besitzt eine ausgeprägten Unabhängigkeitssinn. Ein serbisches Dienstmädchen beispielsweise ist ein unmögliches Ding, weil kein Mädchen daran denken würde, im fremden Hause gegen Entgelt zu arbeiten, während sie in der eigenen Wirtschaft auch die härteste Arbeit nicht scheut.

Von der Armut bekommt man in den Dörfern nichts zu sehen. Jeder Mann besitzt ein eigenes Haus und ein Stück Land, und selbst wenn eine Familie am Hungerstich leidet, ist sie bemüht, es nicht offenkundig werden zu lassen; und sie würde jede ihr angebotene Unterstützung unweigerlich zurückweisen. Jedes, auch das ärmste serbische Mädchen hat ein Heiratsgut, das aus durchlochten, zur Halskette aneinandergereihten Goldmünzen besteht, die „Ducato“ genannt wird. Viele Mädchen tragen 40 bis 60 dieser Goldmünzen, die oft genug einen Wert von 5000 bis 7000 Fr. darstellen. Es spricht für die Achtung, die die serbische Frau genießt, daß man nie etwas von einem Diebstahlversuch gehört hat, obwohl es ein Verbrechen wäre, den wertvollen Halskettchen an sich zu reißen. Wenn ein Serbe den Tod eines Verwandten oder Freundes betrauert, vermerdet er es übrigens streng, sein Haupt zu bedecken, so daß man, wenn der Ariea andauern sollte, die wenieman Männer, die in den Dörfern zurückgeblieben sind, bald barhäuptig herumgehen sehen dürfte.

— Merk würdig. Es ist erstaunlich! Bei den Verstorbenen steht immer wie alle sie sind, bei den Neugeborenen — niemals!

— Ein Feinsameder. Kellnerin: Wünschen Sie zum Braten 'was Sauer?

Gast: Ne, was Süßes. — bill' um einen Krug.

Selbstkritik. „Eich nur.“ sprach eine Schmecke zur andern, wie viel an den Eisenbahnwagen vorüberrollen! Es ist doch eine Freude, so geschwind zu sein!“

Der russische Arbeiter gibt 25-45 Prozent seines Lohnes für geistige Getränke aus, der amerikanische durchschnittlich 3,6 Prozent.

Der Vizekönig von Indien führte früher den viel beschiedeneren Titel „Generalgouverneur von Fort William in Bengalen.“

Mate mir gut.

„Mate mir gut, aber rate mir nicht ab!“, sagte das Mädchen, das betreten wollte, — das ist eine alte Volksschelte, und in den paar Worten ist eine ganze Menge Erfahrungswisheit enthalten. Rat begehren viele. Es gibt genug Menschen, die über jedes Vorhaben Rat einholen wollen, und andere, die gern Rat erteilen. Es ist ja auch menschlich begreiflich, daß man in Zweifelsfällen gern den Rat anderer, Erfahrener, sucht und vielleicht auch beschließt, ihm zu folgen. Aber wer sich ehrlich prüft, der wird finden, daß es in den meisten Fällen auf unsere Weisheit hinauskommt: „Rate mir nicht ab!“ Der Mensch ist nun einmal so: er hat eine zu gute Meinung von sich und von seiner eigenen Klugheit. Und während er um Rat fragt, weiß er doch schon ganz genau, was er tun will. In er füllt sich oft genug, schon während er um Rat fragt, verkränkt, daß der andere eine andere Meinung hat. Solche Ratfuchende sind leicht daran zu erkennen, daß sie diese andere Meinung mit vielen Gründen oder mit Festigkeit zu widerlegen suchen. Derartigen Leuten ist nicht zu helfen, weil ihnen eben nicht zu raten ist. Andere wieder sind die ewig Unentschlossenen. Sie kommen zu dir, fragen dich um Rat in kleinen und großen Dingen. Sie hören dir auch zu, scheinen sogar manchmal überzeugt von deinen Gegengründen, oder bekehrt von deinen Auseinandersetzungen zu sein. Aber von dir gehen sie weiter zu anderen und lassen sich anders raten, und vielleicht zu einem dritten. Auch ihnen ist nicht zu raten, denn sie handeln nicht nach gutem Rat, sondern nach einer Augenblicksloune. Immerhin aber kann man's versuchen, weil sie doch vielleicht gerade deinen Rat befolgen und dabei auf fahren.

So gibst noch eine ganze Reihe Ratfuchender, die eigentlich feige sind. Da sind die ewig Unschlüssigen, die wir schon nannten, die selbst zu keinem Ende kommen können; die Mühselträufler, welche überall im Leben Schlingen und Fallstricke wittern und von die Rat haben wollen; auch die Unpraktischen, die den Anforderungen des täglichen Lebens ratlos gegenüberstehen und Rat dafür bei dir suchen, und so mannde Andere. Soll man ihnen nun raten, obgleich man doch so gut wie sicher weiß, daß der Rat nicht befolgt wird? Und soll man überhaupt die Verantwortung auf sich nehmen, die immer im Rateliegt?

Gewiß sollte man von vornherein niemand raten wollen, der seinen Rat annimmt. Warum seine Zeit und seinen Rat nutzlos verschwenden? Weisheit ist dafür zu kostbar, außerdem führt es gar zu leicht zu Streit und zu großen Differenzen aller Art. Raten sollte man auch niemals mehr jemandem, der uns einmal gefragt hat: „Ich habe deinen Rat befolgt, und nun wäre es besser gewesen, ich hätte es nie getan!“ Das gilt allerdings nur von wichtigeren Dingen, bei Unwichtigen kann man ja derausehen lächelnd verschmerzen. Aber Rat in solchen wichtigeren Fällen sollte man nicht so leichtfertig erteilen, wie es gar sehr häufig geschieht. Viel zu wenig wird bedacht, daß man mit jedem solchen Rat in ein Menschenschicksal, oft genug in mehrere einreißt, ja daß man sie vielleicht dadurch in eine ganz andere Bahn lenkt. Zumal in Ehe- und anderen Sachen, die selbst zu keinem Ende kommen können, die Verantwortung auf sich nehmen, die immer im Rateliegt?

Man sollte sich also bei Ratfragen im Großen Generalstabe, macht mit den Herren seiner Abteilung eine Instruktion. An einem Punkte, an welchem im Kriege 1866 ein interessantes Gefecht stattgefunden, hält er einen Vortrag. In der Nähe weidet eine Herde junger Ochsen, und einer derselben, neugierig und gutmütig, kommt in den Kreis der Offiziere, gerade dem General gegenüber. Ehe man den vierfüßigen Zuhörer hinausjagt, sagt der General: „Meine Herren, merken Sie sich den heiligen Tag. Zum ersten Male ist ein Ochse ohne Konnexionen und ohne Protektion in den Generalstab gekommen!“

Ende des 17. Jahrhunderts war in Berlin an Sonntag von 8-5 Uhr auch das Spieleregehen unter den Linden verboten.

Die deutschen Bezeichnungen für alle Obstsorten mit Ausnahme des Apfels stammen alle aus dem Lateinischen und Griechischen.

Im Jahre 1910 wurden rund eine halbe Million Robben getötet; die vollständige Ausrottung ist leider nur noch eine Frage von ein paar Jahren.

Die Gletscher Grönlands betragen sich täglich bis zu 70 Fuß vorwärts.



Effekte auf einer Seite für Abendtöche sehr beliebt. Das moderne Abendkostüm ist manchmal eine sehr wunderliche Affaire. Die Hälfte mag aus Satin bestehen und die andere aus Spitzen, oder es kann samt über Spitzen und Spitzen über Stoffen drapiert werden. Das hier abgebildete Kostüm ist ein Worth-Modell aus matt seidenschwarzem Chantrelle, überdrapiert eine Seite herunter mit weichen, weiß gestickten Spitzen. Die Schürze ist aus dem maritimen rosa Satin gemacht und ein Korallen-Emment aus rosa Satin und Weichen verziert den oberen Teil der Taille. Zierlich aus matt seidenschwarzem Satin mit Knos-Abhängen und Knöpfen aus Amethyst-Glas passen zu diesem reizenden Kostüm.

Die Anfügung über einen Unaufgeklärten!

Wir fallen, wie man sagt, gleich mit der Tür ins Haus; es handelt sich um die Waldschnepe, einen bisher vielfach verkannten Vogel. In seiner „Biologie der Waldschnepe“ berührt K. Witto aus deren Viebes-, Ehe- und Familienleben, indem er der Waldschnepe, gegenüber der traditionellen Auffassung, den monogamen Charakter zuspricht. Man glaubt aber nach wie vor an ihre Double - Juan - Natur, bis schließlich die intensive Forschung der Neuzelt, die sich andauernd mit dieser vermeintlich rätselhaften Vogelart beschäftigt, unter anderem auch das „Eheleben“ der Waldschnepen befragt hat. Besonders spricht sich Buffon für die Familientreue des „Schneperichs“ aus, der neben dem brütenden Weibchen sitze und sie hier noch liebtlos. Auch die Gebr. Reardon, haben, wie sich Männchen und Weibchen in die Luftschiff und Pflege der Jungen teilten. Unter anderem wird behauptet, daß man mit jedem solchen Rat in ein Menschenschicksal, oft genug in mehrere einreißt, ja daß man sie vielleicht dadurch in eine ganz andere Bahn lenkt. Zumal in Ehe- und anderen Sachen, die selbst zu keinem Ende kommen können, die Verantwortung auf sich nehmen, die immer im Rateliegt?

Unsere Schnittmuster - Offerte



Ein hübsches Kleid für Mutter's Tochterchen. Marineblauer Taffeta, gefüttert in rot, mit roten Anhängen als Garnierung, wurde für dieses Modell benutzt. Es ist aber auch passend für Serge, Tuch, Samt, Gerdurch, Galatea, Napp, Wolle oder Linnen. Die Taillenvordeckel sind färblich über einer Reihe, die mit Spitzen befestigt, gefüttert oder aus abtrocknendem Stoff gemacht werden kann. Der Rock hat einen sich auflaufenden Einfall in der Mitte, der mit der Taille harmonieren muß. Das Modell ist in 4 Größen beschaffen: 6, 8, 10 und 12 Jahre. Es benötigt 3/4 Nord's 40/44. Stoff für die 10jährige Größe. Preis des Modells 10 Cent.

Nach nicht dagewesen.

Der General S., Abteilungschef im Großen Generalstabe, macht mit den Herren seiner Abteilung eine Instruktion. An einem Punkte, an welchem im Kriege 1866 ein interessantes Gefecht stattgefunden, hält er einen Vortrag. In der Nähe weidet eine Herde junger Ochsen, und einer derselben, neugierig und gutmütig, kommt in den Kreis der Offiziere, gerade dem General gegenüber. Ehe man den vierfüßigen Zuhörer hinausjagt, sagt der General: „Meine Herren, merken Sie sich den heiligen Tag. Zum ersten Male ist ein Ochse ohne Konnexionen und ohne Protektion in den Generalstab gekommen!“

Bestellungs-Anweisungen;

Diese werden werden an irgend eine Adresse gegen Einzahlung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

PATRIOT DEPARTMENT OMAHA TRIBUNE, 1811 Howard St.

Der „Omaha Tribune“ Coupon. Ich wünsche Mutter-Modell No. bei Kinder-Modell No. Name: Straße: Stadt: